



Zeugenhaus-Gastgeberin Kálnoky 1946 • Darstellerin Berben



Gestapo-Chef Diels 1933 • Darsteller Moretti

Schuld und Scheitern

Fernsehen Das ZDF startet sein Jubiläumsprogramm zum 70. Jahrestag des Kriegsendes: Der Spielfilm „Das Zeugenhaus“ zeigt, dass die Deutschen 1945 ihre Verantwortung für die NS-Verbrechen nicht begreifen wollten. *Von Martin Doerry*

Das Wohnzimmer einer alten Villa, sechs Personen halten sich dort auf, und Heinrich Hoffmann führt das Wort. Hitlers Leibfotograf räsoniert wieder einmal über den „Führer“, über die so ungerechten Angriffe und Vorwürfe gegen seinen Chef. Schließlich wendet er sich an eine junge Französin, an Marie-Claude Vaillant-Couturier. „Sie hätten ihn gemocht“, schwärmt Hoffmann, der „Führer“ habe eine große „Sanftheit“ besessen, ja „eine ganz verletzbare Melancholie“.

Die Angesprochene hört aufmerksam zu und widerspricht nicht. Doch allein ihre Anwesenheit ist schon ein Dementi: Vaillant-Couturier hat Auschwitz überlebt, ihre Aussage als Zeugin zählte zu den Höhepunkten im ersten Nürnberger Kriegsverbrecherprozess.

Vom Auftritt der Französin vor Gericht zeugen Filmdokumente, die unglaubliche Suada Hoffmanns hingegen ist erfunden. Niemand hat damals die Gespräche in der Villa am Stadtrand protokolliert, die vielen Zeugen des Nürnberger Kriegsverbrecherprozesses, darunter Hoffmann und Vaillant-Couturier, als Unterkunft diente.

Der Spielfilm „Das Zeugenhaus“, den das ZDF am Montag kommender Woche im Hauptabendprogramm zeigt, bildet den Auftakt einer Reihe von Beiträgen zum Jahrestag des Kriegsendes*. Und gleich dieser erste Film ragt aus der üblichen Gedenkroutine weit heraus: „Das Zeugenhaus“ mischt Realität und Fiktion zur Vermittlung historischer Erkenntnis – und zwar nicht zur Erklärung von Krieg und Holocaust, sondern zur Beschreibung jener Verwüstungen, die diese Erfahrungen in

den Köpfen der Überlebenden angerichtet haben.

Der Film dokumentiert die Traumatisierung von Tätern und Opfern, die Taten selbst bleiben weitgehend verborgen.

Unter der Regie von Matti Geschonneck spielt ein Star-Ensemble um Matthias Brandt und Iris Berben den Alltag der Zeugenhaus-Bewohner, ihre Diskussionen und Konflikte. Erzählt wird dabei aus einem merkwürdigen Vakuum der Weltgeschichte, aus einer Zeit, in der das Alte noch nicht vergangen und das Neue noch nicht zu spüren ist. Die sogenannte Stunde null ist angebrochen: In Europa wird nicht

mehr gekämpft, und noch weiß niemand, was kommen wird. Jeder sucht seinen Vorteil, „man leugnet und lügt“, erklärt Drehbuchautor Magnus Vattrodt, „man rechtfertigt das eigene Handeln, man relativiert, verdrängt, deutet um“.

Und ebendiese so unterschiedlichen Formen des Umgangs mit der eigenen Schuld und der Schuld anderer machen den Film zu einer Lehrstunde menschlicher Schwäche – und Niedertracht.

Vattrodt's Drehbuch beruht auf den Recherchen der ehemaligen SPIEGEL- und SZ-Redakteurin Christiane Kohl. Die Journalistin rekonstruierte die Vorgänge im Nürn-



Anklagebank im Nürnberger Prozess 1946: Merkwürdiges Vakuum der Weltgeschichte

* Sendetermin: Montag, 24. November, 20.15 Uhr; im Anschluss um 22 Uhr: „Das Zeugenhaus – Die Dokumentation“, ein Film von Annette von der Heyde. 2005 erschien das Buch „Das Zeugenhaus“ von Christiane Kohl (Goldmann Verlag, München; 255 Seiten).



Auschwitz-Überlebende Vaillant-Couturier 1951 • Darstellerin Krieps



Hitler-Fotograf Hoffmann 1937 • Darsteller Samel

berger Zeugenhaus schon in den Neunzigerjahren (SPIEGEL 19/1996) und schrieb auch ein Buch darüber. Als Vorlage diente ihr unter anderem der autobiografische Roman „The Witness House“ von Gräfin Ingeborg Kálnoky. Mithilfe einer Ghostwriterin hatte die ungarische Adlige ihre Erlebnisse als Gastgeberin des Zeugenhauses bereits 1974 in den USA veröffentlicht.

Im Film wird sie von Iris Berben gespielt, die zwar fast 30 Jahre älter ist, als es die schöne Gräfin Kálnoky damals war (kein Zufall sicher, dass der Film von Berbens Sohn Oliver produziert wurde). Aber: Iris Berbens Performance als ebenso lebenskluge wie elegante Hausdame dürfte jeden Kritiker dieser historischen Unschärfe verstummen lassen.

Kálnokys Buch über ihre Nürnberger Jahre – von 1945 bis 1947 – berichtet von einem einzigartigen Menschenversuch: Täter und Opfer, insgesamt etwa hundert Männer und Frauen, wurden über Wochen oder Monate unter einem Dach untergebracht; die Amerikaner brauchten sie als Zeugen in den Kriegsverbrecherprozes-

sen, auf die Empfindungen ihrer so unterschiedlichen Gäste nahmen sie nur wenig Rücksicht.

Die Ghostwriterin der Gräfin gönnte sich eine Menge literarischer Freiheiten. Seitenlang zitierte sie in wörtlicher Rede aus den Gesprächen im Zeugenhaus, an die sich freilich niemand nach so langer Zeit noch erinnern dürfte. Das heißt: Die Zitate seien nur „recreations“, also Nachschöpfungen, wie die Autorin einräumt; viele Episoden und Anekdoten mögen sich aber so oder so ähnlich ereignet haben.

Wer immer sich mit den historischen Vorgängen im Zeugenhaus beschäftigt, muss sich also durch einen Wust mehr oder minder erfundener Geschichten hindurcharbeiten. Verbießt sind allein die Namen der Gäste selbst. Die Gräfin hatte ein Gästebuch geführt, in dem sich fast alle Besucher des Hauses verewigten.

Geschonneck und Vattrodt machten aus dieser Not eine Tugend und fügten den fantastischen Erzählungen der Gräfin einfach noch eine weitere hinzu: ihren Film nämlich, der, wenn schon nicht immer der

Realität, so doch einer höheren Wahrheit verpflichtet ist.

Die Phalanx der Schuldigen und Schuldbeladenen wird von einem Wehrmachtsgeneral namens Erwin Lahousen (Matthias Brandt) angeführt. Lahousen, ein Mann des militärischen Widerstands gegen Adolf Hitler, leidet daran, dass er an erfolglosen Attentaten auf den „Führer“ beteiligt war und, anders als die meisten Verschwörer, überlebte. Bedrückt von Selbstvorwürfen, sitzt der General tagelang weinend in seinem Zimmer und hadert mit dem Schicksal.

Sein Erscheinen als Zeuge ist jedoch für die Ankläger von großer Bedeutung. Um seine Stimmung zu heben, schicken ihm die Amerikaner kurz vor seinem Auftritt vor Gericht noch eine junge Frau für ein paar Nächte aufs Zimmer – mit dem gewünschten Erfolg: Lahousen berichtet in Nürnberg ausführlich von den Verbrechen der Wehrmacht; nicht zuletzt seine Aussagen bringen gleich mehrere Generäle an den Galgen.

In dem allegorischen Spiel, das Geschonneck und Vattrodt hier inszenieren, repräsentiert der General die Rolle des moralischen Vorbilds, das durch sein Scheitern schuldig geworden ist.

So viel Rechtschaffenheit provoziert die anwesenden Nazis natürlich, allen voran Hitler-Fotograf Hoffmann (Udo Samel), der nichts unversucht lässt, um seinen Chef freizusprechen. Ob es wirklich so schlimm in den Lagern gewesen sei, müsse ja erst noch bewiesen werden. Und selbst wenn: Der „Führer“ habe nichts von den Judenmorden gewusst. „Herr Hitler“, so erklärt Hoffmann seinen Mitbewohnern im Zeugenhaus, „hätte das sofort unterbunden.“

Im großen Spektrum der Schuldverdränger und -leugner vertritt Hoffmann die fast kindlich anmutende Variante des „Was nicht sein darf, auch nicht sein kann“. Ob das nun bewusste Vertuschung ist oder bloße Dummheit: Hitlers Freund erhofft sich von dieser Legende einen Freispruch von jeder Mitverantwortung.

Seine Tochter Henriette (Rosalie Thomass) übernimmt den etwas klügeren Part: Sie will eines Tages dem „Führer“ gesagt haben, dass es ein „Fehler“ sei, „die Juden umzubringen“. Hitler habe sie deswegen auch nicht wieder auf den Berghof eingeladen. Tatsächlich jedoch ist Henriette mit



Zeugenhaus in Nürnberg: Täter und Opfer unter einem Dach



Schirach-Ehefrau Henriette 1947 • Darstellerin Thomass



General Lahousen 1945 • Darsteller Brandt

dem Reichsjugendführer Baldur von Schirach verheiratet und keineswegs immun gegen den Naziwahn. Sie bittet Lahousen sogar, ein gutes Wort vor Gericht für ihren Gatten einzulegen, und begründet dieses Ansinnen mit der wunderbaren Erkenntnis: „Reichsjugendführer wird man doch nicht als böser Mensch.“

Alles andere als naiv zeigt sich hingegen Rudolf Diels, einst Chef der Gestapo und nun ebenfalls Gast im Zeugenhaus. Tobias Moretti spielt ihn als großen, fast genialen Zyniker, der seine Mitschuld wohl ahnt, sie aber perfekt verschleiern will. Die Nazis hatten ihn nach dem 20. Juli inhaftiert. Und so schwadroniert er von seiner „Rolle im Widerstand“, bis ihn die Exsekretärin von Hermann Göring, Gisela Limberger, dezent darauf hinweist, dass auch das eine Legende sei: „Göring wusste genau, dass Sie nicht im Widerstand waren.“

Görings Vertraute (Gisela Schneeberger) hat sich bei aller Verehrung für ihren auf der Anklagebank sitzenden Chef eine erstaunliche Hellsichtigkeit bewahrt. „Wir sind ein gefürchtetes, verfluchtes Volk“, erklärt sie Diels, „unter uns allen wird sich der Boden auftun.“ Weitere Prozesse würden folgen, die Deutschen müssten einen hohen Preis zahlen.

Was ja dann auch stimmt, allerdings nicht für Diels: Dank seiner Kooperationsbereitschaft mit den Amerikanern verlässt der wendige Nazi Nürnberg am Ende als freier Mann.

Diels – das wird im Film nur angedeutet – war ein früher Weggefährte von Robert Kempner, der nach seiner Emigration als leitender US-Ankläger bei den Nürnberger Prozessen amtierte; Kempner hielt seine schützende Hand über den ehemaligen Gestapo-Mann. Später machte Diels sogar als Publizist Karriere, der SPIEGEL druckte damals Texte aus seinen Memoiren ab.

Der Einzige, der sich unter all den Tätern, Mitläufern und Widerständlern uneingeschränkt schuldig fühlt, ist tatsächlich ein wahrhaft Unschuldiger: Die Figur des „Herrn Gärtner“, wie er im Film nur heißt, setzt sich gleich aus mehreren Holocaust-Überlebenden zusammen, die nachweislich im Zeugenhaus untergebracht waren. Edgar Selge stellt ihn als ängstlichen, verschlossenen Zeitgenossen

dar, der seinen Mitbewohnern aus dem Weg geht und deswegen sogar verdächtigt wird, ein besonders mörderischer Nazi gewesen zu sein.

Erst gegen Ende des Films wird das Geheimnis gelüftet: In einem bewegenden Monolog berichtet der ehemalige Mauthausen-Häftling von seiner persönlichen Schuld: „Man überlebt, indem man lernt, andere zu überleben“, indem man anderen Häftlingen das Brot und die besseren Schuhe stehle. „Jeder“, so gesteht Gärtner, „ist des anderen Wolf.“ Er schäme sich dafür, „vor Gott und den Menschen“.

So wie die Zeugenhaus-Bewohner zunächst Gärtner verdächtigt haben, so unterstellen sie auch jedem anderen Zeitgenossen unredliche Motive und dunkle Geheimnisse. Zur Verdrängung und Leugnung von Schuld gehört eben immer auch die Beschuldigung anderer.

„Alle hegen Verdacht, jeder gegen jeden“, empört sich Lahousen. Hoffmann etwa unterstellt der Auschwitz-Überlebenden Vaillant-Couturier (Vicky Krieps), sie habe die Lage dort übertrieben schrecklich dargestellt. Er selbst wiederum wird von Gärtner der Lüge überführt. Hitlers Fotograf, der von allem nichts gewusst haben will, sei vor seinen Augen durch das KZ Mauthausen spaziert.

Um von ihrer eigenen Schuld abzulenken, neigen Täter wie Mitläufer zu fortwährenden Angriffen auf die angeblich rachsüchtigen Besatzungsmächte. „Die Sieger sitzen zu Gericht über die Verlierer“, empört sich Görings Vertraute Limberger und verwendet damit eine damals verbreitete Formel. Der an sich natürlich richtige Satz wurde stets von einem die eigene Schuld befreienden Subtext begleitet: Wenn der Stärkere über den Schwächeren urteile, könne es kein gerechtes Urteil geben. Man werde für etwas haftbar gemacht, für das man nicht verantwortlich sei.

Die Philosophin Hannah Arendt hat dieses Phänomen in einer bemerkenswerten Reportage über ihren „Besuch in Deutschland“ festgehalten, ihre erste Reise in die Heimat von August 1949 bis März 1950. Arendt schrieb damals: „Die beharrliche Behauptung, dass es einen ausgeklügelten Racheplan gebe, dient als beruhigendes Argument für den Beweis, dass alle Menschen gleichermaßen Sünder seien.“

Man neige offenbar dazu, so beobachtete die jüdische Emigrantin, „die Leiden der Deutschen gegen die Leiden der anderen aufzurechnen“, was dann offenkundig bedeute, „dass die Leidensbilanz ausgeglichen sei“.

Arendt entdeckte bei ihren früheren Landsleuten ein merkwürdig „grüblerisches, kaum verwurzeltes Selbstmitleid“ und zugleich eine „billige Rührseligkeit“, die das Symptom einer „hartnäckigen und gelegentlich brutalen Weigerung“ sei, „sich dem tatsächlich Geschehenen zu stellen und sich damit abzufinden“.

Hannah Arendts Psychogramm trifft auf die meisten Bewohner des Zeugenhauses zu. „Wir haben alle gelitten, auch wir Deutschen“, klagt etwa Henriette von Schirach im Gespräch mit der Auschwitz-Überlebenden Vaillant-Couturier. Was nichts anderes heißen soll als: Nun stellt euch nur nicht so an!

Der Film endet mit dem Finale im ersten Nürnberger Kriegsverbrecherprozess. Das Gericht verhängt zwölf Todesurteile, Henriettes Ehemann, der Reichsjugendführer Baldur von Schirach, kommt allerdings mit 20 Jahren Gefängnis davon.

Um den Eindruck zu zerstreuen, die irdische Gerechtigkeit nehme schließlich doch ihren Lauf, haben die Filmemacher des ZDF noch eine Nebenfigur erfunden, die sich ihrem verdienten Schicksal zu entziehen weiß: Ein seltsam fahrig, verwirrter Zeugenhaus-Bewohner (Matthias Matschke) behauptet unermüdlich, er werde verwechselt, in Wahrheit sei er nur der Bruder des gesuchten SS-Manns Wilhelm Ross, er sei doch ein bekannter Pazifist.

Im Zeugenhaus finden ihn alle nervig, man stört sich an seinem pathetischen Gerede, aber dass er sich zum Justizopfer erklärt, können die Mitbewohner verstehen. Schließlich lassen ihn die Amerikaner überraschend laufen.

Nur Heinrich Hoffmann, der eben doch nicht ganz so naiv ist, wie er scheint, hat noch mal in seinem Bildarchiv gekramt. Zum Abschied drückt er Ross ein interessantes Foto in die Hand: Der vermeintliche Pazifist steht da in Paradeuniform im Kreise seiner Lieben, mit den SS-Größen Himmler und Heydrich. Ross möge, so Hoffmann spöttisch grinsend, in seinem zweiten Leben doch Schauspieler werden.